

GENAU VIER SCHRITTE



WENDY HUDSON



Prolog

Die Böschung brach ohne Vorwarnung unter dem Gewicht des alten Mannes ein.

Er stolperte, griff nach dem Stacheldrahtzaun und riss sich dabei die Handfläche auf. Auch wenn er am liebsten laut geflucht hätte, unterdrückte er den Schmerz und die Worte, die er am liebsten laut hinausgeschrien hätte. Genauso wie das unangenehme Gefühl, dass das stinkende Wasser des Entwässerungsgrabens, in den er gerutscht war, gerade in seine Stiefel lief.

Er holte ein schmieriges Taschentuch aus seiner Jagdjacke und wickelte es sich um die Hand, um den Blutfluss zu stoppen. Dann grub er die Stahlkappe seines Stiefels in den Boden und hievte sich nach dem zweiten Versuch aus dem Graben. Während er das schmutzige Tuch mit den Zähnen festzog, entließ er vor Schmerzen keuchend eine alkoholische Atemwolke in die ansonsten stille Nacht.

Er sah finster in Richtung seines Sohnes, der etliche Schritte vor ihm lief und nicht gemerkt hatte, was passiert war. Den Pfad neben dem Graben, auf dem man gut und sicher hätte laufen können, durften sie nicht benutzen. Das hätte zu viel Lärm gemacht. Also stapften sie jetzt durch den Schlamm, um sich lautlos nähern zu können.

Leise vor sich hin fluchend, folgte er seinem Sohn. Während sie das letzte Stück durch ein Wäldchen hinter sich brachten, kam der dunkle Umriss des Bauernhauses endlich in Sicht. Eine Glühbirne auf der vorderen Veranda, die fahles Licht verströmte, war das einzige Zeichen, dass jemand zu Hause war.

Sein Sohn hob eine Hand – das Stoppsignal. Sie ließen den Blick auf der Suche nach Hinweisen auf eine Alarmanlage über das Haus schweifen. Als sie überzeugt waren, dass es keine gab, bedeutete ihm sein Sohn, ihm zu folgen.

Kurz drückten sie sich an die Scheunenwand und huschten dann im Schatten des Gebäudes weiter, bis sie sich nach einem kurzen Sprint über die Einfahrt neben der Seitentür des Hauses hinkauerten.

Sein Sohn hob erneut die Hand.

Sie verharrten. Lauschten.

Neben dem Plätschern des nahen Baches war nur das leise Schnauben schlafender Pferde und der Ruf einer Eule zu hören. Keine Autos auf dem Pfad, kein Hundegebell, nur das still daliegende Haus und der dröhnende Puls in ihren Ohren.

Ein breites Lächeln erschien auf den Lippen seines Sohns.

So weit, so gut. Egal, was sein Sohn behauptete, hier ging es nicht nur um Rache. Ja, sie waren hier, um ein wenig Schmuck zu stehlen und irgendeiner hochnäsigen Hexe, die sich für zu gut hielt, einen Schreck einzujagen. Aber, es war deutlich zu spüren, dass er jeden Augenblick genoss.

Sein Sohn grinste breit, als die Untersuchung der kleinen Hasenstatue neben der Seitentür einen versteckten Schlüssel zutage förderte. Seine Augen funkelten triumphierend und er formte tonlos mit den Lippen: »Zu einfach.« Dann legte er seine Waffe ab und atmete tief durch, bevor er langsam den Schlüssel ins Schloss steckte, umdrehte und die Klinke hinunterdrückte.

Im Licht der Stablampe, die er sich zwischen die Zähne geschoben hatte, schlichen sie durch das Haus, immer nur ein paar lautlose Schritte auf einmal, hielten sich geduckt und blieben regelmäßig stehen, um auf andere Bewegungen zu lauschen.

Hinter dem Wohnbereich fanden sie einen langen Gang mit Türen. Quälend langsam drückten sie jede Türklinke hinunter, erwarteten mit angehaltenem Atem ein Quietschen, während sie auf der Suche nach ihrem Ziel die Türen aufschoben.

In den ersten zwei Räumen waren nur leere Betten, bei dem dritten hatten sie Glück: das größte Schlafzimmer.

Der dicke Teppich dämpfte ihre schweren Schritte, als sie sich dem Bett näherten. Der alte Mann trat leise an die Bettseite, die weiter von der Tür entfernt war, zählte stumm bis drei und presste dann die verletzte Hand auf den Mund der schlafenden Frau. Das blutdurchtränkte Taschentuch dämpfte ihren Schrei, als er sie mit der anderen Hand fest am Hals packte und auf das Kissen zurückdrückte.

Sein Sohn zog ein zweischneidiges Messer aus der Scheide an seinem Gürtel. Dann drückte er ein Knie auf die Brust des Mannes und hielt ihm die gezackte Messerklinge an den Hals.

Der Mann erstarrte.

Er wartete einen Moment, bis er sicher war, dass der Mann keinen Ärger machen würde. Dann lehnte er seine Waffe an den Nachttisch und schaltete die Lampe neben dem Bett ein.

In der plötzlichen Helligkeit blinzelte das Paar heftig. Ihre Blicke huschten zwischen den beiden maskierten Männern hin und her, bevor Angst in ihren Gesichtern zu lesen war. Die Frau begann zu weinen.

Jetzt presste sein Sohn die Klinge gegen die Wange des Ehemanns und knurrte ihm ins Ohr: »Keinen verdammten Mucks«, um deutlich zu machen, was passieren würde, wenn sie sich ihnen widersetzen.

Der Schock brachte das Paar schnell zum Schweigen. Sie wehrten sich nicht, als sie auf dem Bett gefesselt und geknebelt wurden.

Der alte Mann zückte sein eigenes Messer und ließ sie nicht aus den Augen, während sein Sohn begann, Kommodenschubladen und Schränke zu durchwühlen. Er selber trug zwar eine Sturmhaube, achtete aber trotzdem darauf, ihnen nicht in die Augen zu sehen. Sie waren ja nicht dumm und würden ihn bestimmt von der Auseinandersetzung vorhin in der Dorfkneipe wiedererkennen.

Der Plan lautete, ihnen nur einen gehörigen Schrecken einzujagen und sie um einige Mäuse zu erleichtern. Laut seinem Sohn würde niemand verletzt werden und das Paar würde so vernünftig sein, die Sache nicht weiter zu verfolgen.

Während sein Sohn die Habseligkeiten durchsuchte, trat ein junges Mädchen in sein Blickfeld.

Ihm stockte der Atem.

Rasch durchquerte sie den Raum und schnappte sich die Schrotflinte, die an der anderen Bettseite lehnte.

Sein Herz schlug schneller.

Keine Sekunde lang ließ sie ihn aus den Augen.

Ihm war die Waffe dort nicht einmal aufgefallen, bis sie sie nahm.

Sie hatte sie aufgehoben und entsichert, bevor sein Sohn, der mit dem Rücken zur Tür stand, sie überhaupt bemerkte.

Ihre Mutter versuchte, sich aufzusetzen, und starrte ihre Tochter heftig kopschüttelnd an. Sie hörte erst auf, als sein Messer sie auf das Kissen zurückzwang.

Ihr Vater flehte durch den Knebel, dass sie die Waffe weglegen und tun sollte, was die Männer verlangten. Seine Rufe waren gedämpft und fast unverständlich. Schließlich schrie er, sie sollte einfach wegrennen.

Unbeirrt hielt sie die Waffe auf den alten Mann gerichtet, obwohl er ihrer Mutter ein Messer an die Kehle drückte.

Sie rümpfte die Nase.

Durch die Sturmhaube roch er seinen eigenen Schweiß und die saure Alkoholfahne, die er mit jedem schweren Atemzug ausstieß.

Sie spähte zu seinem Sohn hinüber, der zu ihrer Linken erstarrt war, aber die Waffe blieb weiterhin auf ihn selber gerichtet.

Sein Herz raste noch immer. Er hatte schon oft mit Kaliber-Zwölf-Flinten geschossen und überlegte, wie gut sie wirklich damit zurechtkam.

Ihre schlanken Arme zitterten ebenso wie ihre Stimme – eine Mischung aus Angst und dem Gewicht der Waffe. »Weg mit dem Messer oder ich schieße.«

Der alte Mann warf seinem Sohn einen finsternen Blick zu. Hoffentlich würde er nicht in Panik geraten oder sich das Ruder aus der Hand nehmen lassen. Sie war nur ein kleines Mädchen, mit ihr würden sie schon fertigwerden. »Was jetzt?«, bellte er.

Sein Sohn ignorierte ihn, sah ihn nicht einmal an. Er war ganz auf das Mädchen fixiert, taxierte es.

Der alte Mann sah zwischen den beiden hin und her und versuchte abzuschätzen, wie viele Schritte zwischen ihnen lagen, wie lange sein Sohn brauchen würde, um sie zu erreichen. Das Bett verhinderte jegliche Überraschungen von seiner Seite.

Er knirschte mit den Zähnen als er sah, wie sein Sohn die junge Frau von oben bis unten musterte. Wie er den Kopf neigte und ihre sehnigen Beine bewunderte, bevor sein Blick bei den kleinen, festen Brüsten verweilte, die nur von dem dünnen Unterhemd bedeckt waren.

Der alte Mann verzog das Gesicht und schmeckte Galle. Sie war so jung, dass sie seine Enkelin sein könnte, und er wusste, dass sie ernsthafte Probleme bekommen würde, wenn er jetzt nicht einschritt.

»Beth, oder?«, fragte er sacht und zog langsam das Messer von ihrer Mutter zurück, um seinen guten Willen zu beweisen. »Wir wollen hier keinen Ärger. Nimm die Waffe runter und lass uns einfach gehen. Das kann hier und jetzt enden.« Ruhig hob er die Hände und wich ihrem Blick nicht aus, als sie bei seiner Bewegung die großen Augen misstrauisch zu Schlitzen verengte.

»Was zum Teufel soll das, alter Mann?« Sein Sohn setzte sich in Bewegung.

Sie richtete die Waffe auf ihn. »Weg mit dem Messer oder ich schieße«, wiederholte sie.

Er leckte sich die Lippen und schmeckte seinen eigenen salzigen Schweiß. Er ahnte, dass sein Sohn unter der Haube lächelte, die Herausforderung genoss und dabei siegessicher war.

Ihre Eltern blieben reglos. Atmeten schnell und panisch.

Das Brüllen seines Sohnes durchbrach die Stille, als er, mit immer noch gezogenem Messer, vorstürmte.

Ihr Vater versuchte, sich in ihre Richtung zu werfen und fiel vom Bett.

Ihre Mutter kniff die Augen zu und schrie durch den Knebel.

Der alte Mann rief: »Aufhören!«

Vergeblich.

Vier.

So viele Schritte brauchte sein Sohn, um das Mädchen zu erreichen.

Dann hallte ein ohrenbetäubender Schuss durch das Zimmer.

Kapitel 1

Die Scharniere ächzten, als Lori Hunter die dünne Holztür der Schutzhütte aufzog. Sie atmete erleichtert auf, als sie das große Spinnennetz erblickte, das ihr verriet, dass seit einiger Zeit niemand mehr hier gewesen sein konnte. Schnell wischte sie die klebrigen Fäden mit einem ihrer Trekkingstöcke weg, bevor sie sich unter dem niedrigen Türstock hindurchduckte und die kühle, muffige Hütte betrat, die ihr heute Nacht Unterschlupf bieten würde.

Ihre Wanderung durch die Schlucht hatte beinahe eine Stunde länger gedauert, als die Onlinebeschreibung behauptet hatte – was allein ihre Schuld war. Die Natur um sie herum hatte sie so bezaubert, dass sie getrödelnd hatte. Es war schlicht unmöglich gewesen, ihre Kamera wegzustecken.

Jetzt saß ihr die Zeit im Nacken. Hastig holte Lori alles Unnötige aus ihrem Rucksack. Wenn sie vor Einbruch der Dunkelheit den Gipfel erreichen und noch zur Schutzhütte zurückkehren wollte, zählte jede Minute Tageslicht.

Sie wischte den Staub notdürftig von der hauchdünnen Matratze und legte eine Isomatte und dann ihren Daunenschlafsack auf die obere Pritsche. Damit war das Bett hoffentlich für die Nacht reserviert. Es war immer von Vorteil, eine leere Schutzhütte zu finden, vor allem eine mit Feldbett oder Pritsche, denn eine Matratze, egal wie dünn, war auf jeden Fall besser, als in einem Zelt auf dem kalten Boden zu liegen. Nachdem sie ihr Kochgeschirr ausgepackt hatte, stopfte sie Ersatzkleidung in ihren Schlafsack und faltete die Kapuze darüber, damit keine Spinnen hineinkrabbelten.

Dann sah sie sich lächelnd in der kleinen Hütte um. Mit ihren ein Meter achtundsiebzig konnte sie mühelos die Decke berühren, wenn sie die Hand über den Kopf hob. Abgesehen von den Metallstockbetten gab es lediglich einen kleinen, quadratischen Tisch in einer Ecke und einen altmodischen, dreibeinigen Melkschemel. Sie kicherte über die absurde Existenz einer Fußmatte, obwohl die Hütte mit drei Schritten durchquert werden konnte.

Irgendjemand hatte an einer Wand eine grüne Gartenschnur gespannt und einige große Nägel neben der Tür eingeschlagen, an denen feuchte Socken und Jacken aufgehängt werden konnten. Das hier war wirklich eine

Rückkehr zum schlichten schottischen Lebensstil. Verglichen mit ihrem hektischen, lauten Alltag in London genoss Lori jede Minute.

Als sie mit dem Ärmel ihrer leuchtend roten Jacke über das dreckige Fenster wischte, bot es ihr einen ungehinderten Blick auf den Berg, den sie gleich besteigen würde: der atemberaubende Maoile Lunndaidh.

Lori betrachtete den Flickenteppich aus saftigem Grün, Braun, dunklem Orange und Gelb, der sich vor ihr ausbreitete. Schnell machte sie die undeutliche Linie eines Pfads aus, den andere Bergsteiger bereits durch Gras und Heidekraut getrampelt hatten. Sie verfolgte ihn mit dem Blick bis zu der Stelle, an der ihr Aufstieg beginnen würde.

Lächelnd zog sie ihren Lieblingshut tiefer über ihre langen kastanienbraunen Locken und überprüfte ein letztes Mal ihre Ausrüstung, bevor sie die Hütte verließ und die Tür hinter sich schloss.

Mit schnellen Schritten folgte sie dem Trampelpfad im Zickzack durch das Sumpfland und erreichte schließlich den Fluss, der sie von dem Berg trennte. Hoffentlich fand sie eine seichte Stelle, um ihren Füßen das eiskalte Wasser zu ersparen. Sie hätte es besser wissen müssen. Nachdem sie einige Minuten lang in beiden Richtungen das Ufer abgesucht hatte, seufzte sie und fand sich mit der einzigen anderen Möglichkeit ab. Lori hockte sich auf einen Stein, um Stiefel und Gamaschen auszuziehen, band die Schnürsenkel zusammen und nutzte ihr Eigengewicht als Schwung, um die Schuhe auf die andere Seite zu schleudern. Dann rollte sie die Hosenbeine hoch, wappnete sich, atmete einige Male kurz durch, um Mut zu sammeln, und tat den ersten Schritt.

Kurz blieb ihr die Luft weg. Das Wasser war eiskalt.

»Kein Zurück mehr«, murmelte sie, während sie ihren Weg plante und langsam in den Fluss watete. Als das eisige Bergwasser bis zu ihren Knien stieg, keuchte sie und konnte einen spitzen Schrei nicht unterdrücken. Sie hielt einen Moment inne, bis das Kribbeln abebbte. Dann biss sie die Zähne zusammen, stützte sich mit den Wanderstöcken ab und arbeitete sich vorsichtig über die glitschigen Steine voran. »Keine Eile. Auf keinen Fall. Ich kann es echt nicht gebrauchen, jetzt auszurutschen und klatschnass auf dem Hintern zu landen.«

Sobald sie den Fluss sicher überquert hatte, rieb sie sich mit ihren dicken Socken hektisch die Füße. »*Merde, il fait froid!*« Kopfschüttelnd erinnerte sie sich daran, wie ihre Tante früher immer gesagt hatte, dass sie nicht fluchen sollte. Auch nicht in einer Fremdsprache.

Lori zog Stiefel und Gamaschen wieder an, hob ihren Rucksack auf, kehrte auf den schmalen Pfad zurück und begann endlich den langersehnten Aufstieg.

Das Gebiet war sumpfig, was ihr das Vorankommen erschwerte, aber schon bald strömte Adrenalin durch ihre Adern und sie schlug ein stetes Marschtempo an. Die erste Stunde verging wie im Flug und brachte sie zu einem natürlichen Rastplatz am Rand einer steilen Kluft. Als sie einen geeigneten Stein fand, ließ Lori den Rucksack fallen und setzte sich, um die beeindruckende Aussicht zu genießen.

Unter ihr war die Schutzhütte fast nahtlos mit den braunen, mit Heidekraut überwucherten Hügeln verschmolzen. Sie erkannte gerade so die Gleise der alten Bahnlinie, die laut des Reiseführers bis zur Achnashellach Station führten.

Lori liebte es, wie klein und unbedeutend alles aus dieser Höhe aussah.

Am meisten genoss sie beim Bergsteigen allerdings die absolute Stille.

Da sie in ihrem Beruf als Dolmetscherin oft und lange reden musste, sehnte sie sich vor allem nach Stille, wenn sie nachts im Bett lag. Leider war sie in ihrem Alltag vom unablässigen Lärm einer nie schlafenden Stadt umgeben. Und jedes Geräusch um sie herum war künstlicher Natur. Gerade eben allerdings war das einzige Geräusch, das an ihre Ohren drang das Rauschen des Wasserfalls, der neben ihr in die Kluft stürzte.

Sie atmete tief ein und aus. Das war genau die Form von Entspannung, die sie so dringend benötigte.

Lori aß eine Banane, trank lauwarmen Tee aus einer kleinen Thermoskanne und hielt sich die Tasse so dicht unter die Nase, dass der Dampf sie kitzelte. Ein Stück Kendal Mint Cake schmolz langsam auf ihrer Zunge. Beinahe sofort verspürte sie den dringend benötigten Energieschub. Neu belebt, aber weiterhin mit Zeitdruck im Hinterkopf, setzte sie sich wieder in Bewegung und nahm den steilen, anstrengenden Anstieg in Angriff.

Nach einigen Stunden hielt sie an, um prüfend ein Minenfeld aus Steinen und Felsbrocken zu betrachten. Ein verdrehter Knöchel war das Letzte, was sie allein auf einem Berg gebrauchen konnte. Sie stützte sich wieder mit den Wanderstöcken ab, konzentrierte sich auf ihr Gleichgewicht und suchte sich vorsichtig einen Weg am letzten Hindernis vorbei zum Gipfel.

Eine halbe Stunde später schloss sie die Augen und stieß einen langen Atemzug aus, bevor sie die Augen wieder öffnete und den Steinhaufen am

Gipfel berührte. Der Rausch des Triumphs und Adrenalins durchströmte sie.

Das war es! Sie hatte einen weiteren Berg erobert und konnte ihn von ihrer Liste streichen.

Der Stein unter ihrer Handfläche fühlte sich beruhigend an, war etwas Robustes in der weiten leeren Fläche um sie herum.

Trotz des Temperaturabfalls war ihr vor Erschöpfung heiß und sie lehnte ihren Hut, die Stöcke und den Rucksack an den Steinhaufen bevor sie ihre Jacke öffnete. Als Nächstes nahm sie ihre Kamera zur Hand, ging um den Gipfel herum und genoss diese großartige Aussicht.

Im Nordwesten erkannte sie sofort die ikonischen Torridon Hills und die beeindruckenden Spitzen von Beinn Eighe und Beinn Alligin. Eines Tages wollte sie sich die auch vornehmen; vielleicht konnte sie ihren Bruder ebenfalls dazu überreden. Im Südwesten stand der unverwechselbare steile Gipfel des Bidein a' Choire Sheasgaich, der den wunderschönen Loch Monar im Süden überblickte. Wenn das Wetter und ihre Muskeln es ihr erlaubten, würde sie am nächsten Tag entweder ihn oder den Lurg Mhòr daneben erklimmen.

Sie sprach die Namen laut aus und erinnerte sich daran, wie ihr Dad sie bei ihren gelegentlichen gemeinsamen Bergtouren dazu gebracht hatte, sie zu wiederholen. Sie war immer wieder darüber frustriert, dass sie zwar mehrere Sprachen beherrschte, aber Gälisch ihr anscheinend einfach nicht lag. Bei der Erinnerung an ihren Vater musste sie seufzen.

Ein vertrauter Frieden überkam sie und sie schoss ein Foto nach dem anderen, obwohl sie wusste, dass es ihr nie ganz gelingen würde, die Weite und Schönheit ihrer Umgebung einzufangen. Trotzdem war dieses Hobby befreiend. Es war für sie eine Art von Therapie.

Das Licht schwand schnell und als im Westen drohende Wolken heraufzogen, war das ihr Wink, sich wieder auf den Weg zu machen. Lori beschloss, dass der Abstieg leicht genug sein würde, um dabei Fotos zu machen, stopfte sich die Kamera in die Jackentasche, nahm Hut und Rucksack und machte sich auf den Weg zurück zur Hütte.

Kapitel 2

Lori beschleunigte ihren Schritt, überquerte problemlos und wesentlich entspannter als vorhin das Geröllfeld und beobachtete dann, wie die Wolken am Horizont näher rückten. Von dieser Höhe aus hatte sie einen fast surrealen Blick darauf, wie in der Ferne Regen fiel, während hinter ihr noch die Sonne schien. Sie holte ihre Kamera heraus und schoss Fotos von dem Regenbogen, der sich über das Tal spannte.

Bis zur Kluft brauchte sie nicht lange. Sie hielt kurz an, um ihren Beinen nach diesem Stück bergab eine Pause zu gönnen. Genüsslich trank sie den restlichen gesüßten Tee, um ihrem Körper neue Energie zukommen zu lassen. Nach dieser kurzen Pause folgte sie den Serpentinaen weiter, bis sie an einen Punkt gelangte, an dem sie endlich die Schutzhütte ausmachen konnte. Sie hob die Kamera, um diese unglaubliche Weite festzuhalten, und kniff dann fast erschrocken die Augen zusammen, als sie eine Bewegung bemerkte. So königsblau war kein Tier, das sie kannte.

Ein Mensch.

»Verdammt«, fluchte sie laut in Richtung der anderen Person und beobachtete, wie der helle Punkt sich vor den tristen Hügeln gut sichtbar der Schutzhütte näherte. Genau das, was sie nicht wollte: Gesellschaft.

Schnell schlüpfte sie, für den Fall, dass der Regen sie einholen würde, in die wasserdichte Hose und setzte ihren Abstieg fort. Sie kam ziemlich schnell voran. Nach nicht einmal einer halben Stunde stand zwischen ihr und dem Pfad zur Hütte nur noch die letzte vorsichtige Flussüberquerung.

Gerade als sie wohlbehalten auf der anderen Seite angekommen war, öffnete der Himmel seine Schleusen, und es regnete, wie es in Schottland immer wieder regnet.

Heftig.

Die Hütte war nur noch etwa vierhundert Meter entfernt, und der Gedanke an heißes Essen und einen warmen Schlafsack trieb sie trotz der brennenden Unterschenkel zum leichten Joggen an.

Mit aufgesetzter Kapuze und eingezogenem Kopf bemerkte sie den Hund erst, als er ihr bellend vor die Füße lief.

Der Springer Spaniel sprang so aufgeregt an ihr hoch und um sie herum, dass sie das Gleichgewicht verlor und, mit ihrem schweren Rucksack auf dem Rücken, auf den aufgeweichten Pfad fiel. Der Hund leckte ihr begeistert übers Gesicht und Lori konnte gar nicht anders, als zu lachen. Aufstehen konnte sie allerdings nicht.

»Frank!« rief eine weibliche Stimme.

Lori hielt ihr Gesicht gerade lange genug aus der Reichweite der Hundezunge, um zurückzurufen: »Hier drüben!«

Plötzlich schlossen sich zwei blaue gekleidete Arme um seinen Körper, hoben ihn hoch und hievten ihn kurzerhand außer Reichweite. Die Person, die sie vorhin als blauen Punkt in der Ferne wahrgenommen hatte, ragte jetzt über Lori auf und sah mit verschmitzter Miene auf sie herab. Ihre Augen leuchteten, ihre Wangen waren gerötet und so, wie sie sich auf die Unterlippe biss, war sie wohl zwischen Schuldbewusstsein und Belustigung hin- und hergerissen.

Der Blick der Fremden war so fesselnd, dass Lori einen Moment brauchte, um zu realisieren, dass sie noch immer im Schlamm lag, während Regentropfen auf sie herabprasselten. »Also, willst du mir jetzt auch das Gesicht abschlecken oder hilfst du mir auf?«, fragte sie lachend.

Erleichterung machte sich auf dem Gesicht der anderen Frau breit. Sie trat zurück und streckte Lori eine Hand hin.

Lori kam auf die Füße und ihr fiel sofort auf, wie weich und warm die Haut der jungen Frau sich anfühlte.

»Oh nein.« Die Frau untersuchte den Schaden, den Frank angerichtet hatte. Ein panischer Ausdruck huschte über ihre hübschen Züge und verdüsterte ihre atemberaubend grünen Augen. »Das tut mir so leid. Sehen wir mal, was er dir angetan hat. Oh Gott, dein Rucksack ist völlig eingesaut und dein Po...« Sie wischte mit den Jackenärmeln über die Schlammschlieren. »Hast du Wechselkleidung dabei? Dieser tapsige Hund, wirklich, es tut mir so leid ...«

Lori wischte eine ihrer dreckigen Hände an ihrer Hose ab und streckte sie dann aus. »Lori Hunter, schön, dich kennenzulernen.«

Sichtlich erleichtert lächelte die Frau wieder, woraufhin in ihrer linken Wange ein geradezu lächerlich süßes Grübchen erschien. Sie zog die Nase kraus und hielt ihre eigenen verdreckten Hände in die Höhe.

Lori zuckte mit den Schultern, ergriff trotzdem eine Hand und schüttelte sie.

»Alex Ryan, ebenso.«

Alex war einen halben Kopf kleiner als Lori und sah zwar zierlich aus, musste aber ziemlich Kraft in den Armen haben, so mühelos, wie sie Lori auf die Beine gezogen hatte. Nach einem Moment erkannte Lori, dass sie immer noch ihre Hand hielt und sie anstarrte. Hastig ließ sie los und sah zu Frank, der jetzt in der Nähe des Flusses irgendetwas Unsichtbarem nachjagte.

Sie nickte in seine Richtung. »Frank, nehme ich an?«

»Wie er leibt und lebt«, antwortete Alex und verzog das Gesicht. »Wie gesagt, es tut mir so leid, was er da angestellt hat. Zu Hause ist er ein ganz Braver, aber sobald er in den Bergen losgelassen wird, sind alle Manieren vergessen und er ist nicht aufzuhalten. Nicht, dass er anderen wehtun würde oder so etwas, er mag es einfach nur, zu jagen und neue Leute kennenzulernen. Hier draußen ist es so abgeschieden, dass ich ihm seinen Spaß lasse.«

Lori winkte ab. »Das ist die Bergluft. Gegen die ist niemand immun.«

Als sie sich beide in Richtung Schutzhütte umdrehten, sah Lori ihre ursprüngliche Vermutung bestätigt. Sie würde heute Nacht nicht allein in der Hütte sein. »Ich nehme an, du bist meine Mitbewohnerin für die Nacht?«

»Oh!« Alex hatte es offenbar gerade erst erkannt. »Aye, ich hoffe, das ist in Ordnung? Und dass du nichts dagegen hast, sie auch mit Frank zu teilen? Er ist ein Freilufthund, aber normalerweise hat er eine Scheune und andere Tiere um sich und da es so regnet und ...«

Lori legte beruhigend eine Hand auf Alex' Arm, um ihren Redefluss zu stoppen. »Ich glaube, das schaffe ich schon, solange er nicht mein Bett mit mir teilen will.«

Alex lächelte sie frech an, bevor sie sich zum Fluss umdrehte. »Warum nicht? Ich dachte, er hätte dir schon den Kopf verdreht?« Grinsend sah sie über die Schulter zurück.

Lori erwiderte das Lächeln. »Er weiß auf jeden Fall, wie er mit Damen umzugehen hat.« Sie blickte zum Wasser hinüber, wo sie Frank zuletzt gesehen hatte.

Alex reckte den Kopf, um Ausschau nach ihrem Hund zu halten.

Der Regen hatte nachgelassen, also befreite Lori sich aus der engen Kapuze und nutzte die Gelegenheit, um die Frau, mit der sie den Abend verbringen würde, ausgiebig zu betrachten.

Sie konnte nicht größer als einen Meter fünfundsechzig sein und hielt sich offenbar gut in Form. Außerdem schien sie an ein Outfit aus Sportkleidung und Stiefeln gewöhnt zu sein. Feine schwarze Haarsträhnen waren aus ihrer Kapuze entkommen und klebten an ihrem regenfeuchten Gesicht. Abgesehen von ein paar kleinen Sommersprossen über einem Wangenknochen hatte sie makellose Haut, die jetzt vom Wind leicht gerötet war und zu ihren wirklich schönen Lippen passte. In ihrer linken Wange war noch immer ein Hauch des Grübchens zu sehen, das Lori vorhin entdeckt hatte.

Lori starrte immer noch auf das Grübchen, als Alex sich räusperte.

»Äh, tut mir leid, ich war gerade ganz weit weg«, sagte Lori und blickte schnell zum Fluss, um nach Frank zu schauen, der immer noch nicht wieder aufgetaucht war. Sie fröstelte. Was eigentlich kein Wunder war. Lori war durchnässt und schlammbedeckt. Sie stieß Alex leicht an und deutete mit dem Kopf zur Hütte. »Komm schon. Gehen wir uns aufwärmen.«

»Aye, du musst ja halb erfroren sein! Er weiß, dass er nicht zu weit weglaufen darf, und wenn er hungrig ist, kommt er bestimmt zurück. Das tut er immer.«

Kapitel 3

Lori betrat die Schutzhütte mit einem erleichterten Seufzen.

Alex zögerte noch kurz, betrat die Hütte dann aber ebenfalls und schloss die Tür.

»Wie wir aussehen.« Alex riss sich die Kapuze vom Kopf und schob sich die Haare zurück. Die Strähnen, die zu kurz für den Pferdeschwanz waren umrahmten ihr Gesicht. Sie zog die Überjacke aus und dann auch die wasserfeste Hose und dicke Fleeceweste und hängte alles an den Nägeln neben der Tür auf.

Plötzlich war Lori sich nur allzu bewusst, wie sie selbst aussah. Sie nahm den Hut ab und fuhr sich hastig mit den Fingern durch die Haare – ein vergeblicher Versuch, sie zu ordnen. Als Nächstes schlüpfte sie ebenfalls aus ihrer schlammigen Jacke und wasserfesten Hose, behielt aber das warme Fleece an, weil ihr immer noch kalt war.

»Abendessen?«, erkundigte sich Alex.

Lori kramte bereits in ihrem Rucksack nach etwas Essbarem. »Du kannst Gedanken lesen.«

»Okay, was hast du dabei? Bei mir gibt's *Mince and Tatties* aus der Packung. Entschuldige, Hackfleisch und Kartoffeln«, korrigierte sie sich.

Alex war wohl Loris weicher englischer Akzent aufgefallen, der verriet, dass sie nicht aus Schottland, ja, nicht einmal aus dem Norden Englands stammte. Sie grinste. »Keine Sorge. Ich habe genug Zeit in Schottland verbracht, um zu wissen, was *Tatties* sind. Ich weiß sogar, was *Neeps* sind«, sagte sie und meinte damit das schottische Wort für Rüben.

»Puh«, sagte Alex und wischte sich theatralisch über die Stirn. »Dann muss ich also nicht jedes Wort übersetzen?«

»Nein, keine Sorge«, sagte Lori lachend. »Wenn ich etwas nicht verstehe, sage ich dir Bescheid. Wärst du aus Aberdeen, hätten wir vielleicht ein Problem, aber dein Akzent ist nicht allzu stark, also wird das wohl irgendwie hinlaufen.«

Alex kicherte. »Aye, mit den Leuten aus Aberdeen habe selbst ich meine Mühe. Im ersten Jahr an der Uni hab ich neben einem Mädchen

aus Mintlaw gegessen. Sagen wir einfach, ich habe sehr viel genickt und gelächelt, wenn sie geredet hat. Ich habe sie erst wirklich verstanden, als wir angefangen haben, zusammen in Pubs zu gehen. Ich finde, Bier wirkt Wunder für gegenseitiges Sprachverständnis.«

Lori winkte Alex mit zwei Miniflaschen zu, die sie aus einer Seitentasche geholt hatte. »Genauso wie Rotwein.«

Alex riss entzückt die Augen auf. »Ich glaube, du bist meine neue beste Freundin. Ich kann ihn fast schon schmecken.«

»Tja, für mich steht eine zweifelhafte Abwandlung von Chicken Tikka Masala auf dem Speiseplan. Ich brauche den Wein, um das runterzuspülen.«

Alex kräuselte die Nase, als sie die silberne Packung auffing, die Lori ihr zuwarf. Sie beäugte das Essen in der Tüte misstrauisch.

»Ich persönlich brauche keinen Grund, um Wein zu trinken, aber der ist auch nicht schlechter als jeder andere.«

Sie bereiteten Töpfe, Gasflaschen, Wasser und Besteck vor, und warteten dann darauf, dass ihre fragwürdigen Essenspackungen im Wasser warm wurden.

Lori fragte schließlich. »Bist du zum ersten Mal hier?«

»Nein, das ist einer meiner Lieblingsorte, den ich vor einigen Jahren mit meiner Ex entdeckt habe. Allerdings bin ich zum ersten Mal allein hier.« Sie steckte den Kopf durch den Kragen des Fleecepullis, den sie sich gerade anzog. »Das letzte Mal ist eine Weile her.«

»Oh, verstehe.« Lori war etwas überrascht, eine so offene Antwort zu bekommen. »Versuchst du, die Geister der Vergangenheit mit neuen Erinnerungen zu vertreiben?«

»Aye, so was in der Art.« Sie stupste die Packungen im Topf an. »Ich habe beschlossen, dass ich schon genug für diese Beziehung aufgegeben habe und dass ein Ort wie dieser viel zu besonders ist, um ihn zu verdrängen.« Dann verstummte Alex und ihre Augen verdunkelten sich wie regendurchnässtes Moos. Sie blies sich in die kalten Hände, den Blick immer noch auf die Tüten in dem sprudelnden Wasser gerichtet.

»Dieser Ort gehörte irgendwie zu uns. Wir sind so oft hergekommen. Es hat als großes Abenteuer angefangen, das wir miteinander bestritten haben, zusammengeschult auf einer Pritsche, während wir die ganze Nacht lang geredet und uns geküsst haben, aber dann ist es irgendwann zu einer lästigen Pflicht geworden. Unser letzter Ausflug hierher war in der Endphase unserer Beziehung.«

Als Alex Luft holte, zog Lori die Brauen hoch. »Wow. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, außer dass ich richtig froh bin, die Hütte nur mit dir zu teilen und nicht mit einem kichernden, knutschenden Pärchen.« Sie verkniff sich ein Grinsen und hoffte, ihr Humor war nicht unangebracht.

Alex wirkte einen Augenblick lang verblüfft, aber dann schenkte sie Lori ein Lächeln. »Keine Sorge, das ist kein Fettnäpfchen. Es ist schon so lange her, dass ich jetzt darüber lachen kann.«

Lori hoffte, dass das wirklich stimmte. »Also hat es einfach nicht funktioniert oder ist irgendwas vorgefallen?«

Alex schien sie zu mustern, bevor sie weitersprach. »Okay, bringen wir den unangenehmen Teil hinter uns, bevor unser köstliches Essen auf den Tisch kommt. Es ist tatsächlich etwas vorgefallen, und zwar jemand anders. Für meine Ex, nicht für mich.«

Lori stieß ein lang gezogenes »Oh« aus und überließ Alex die Entscheidung, ob sie fortfahren wollte oder nicht. Alex' Blick ging ins Leere, sie stand reglos da und hielt die Hände über den aufsteigenden Wasserdampf. Offensichtlich war sie in Erinnerungen versunken. Lori wollte sie in die Gegenwart zurückholen, wollte fragen, was passiert war, oder irgendetwas Tröstliches sagen. Aber sie bezweifelte, dass sie Alex gerade erreichen würde. Schließlich war sie eine Fremde und sollte sich nicht noch mehr in diese Privatangelegenheit einmischen. Vor allem nicht hier draußen, wo es nicht viel Ablenkung gab, wenn die Stimmung sich verschlechterte.

Plötzlich stieß Alex einen langen Atemzug aus und blinzelte Lori an. Sie hatte offensichtlich vergessen, dass noch jemand da war. »Oh trifft es.« Verlegen rieb sie sich die Hände. »Entschuldige, meine Gedanken sind gerade gewandert.«

Lori lächelte. »Seltsam, was Ex-Partner mit uns anstellen können, oder?«

Alex nickte. »Aye. Ich habe gerade gedacht, dass ich seit unserer Trennung weit gekommen bin. Ich habe eine Weile gebraucht, bis ich in der Verfassung war, eine Nacht hier verbringen zu können, ohne Angst zu bekommen und in meinen Whisky zu heulen. Frank hätte daran bestimmt nicht viel Spaß gehabt.«

Lori war dankbar für den Versuch, die Stimmung aufzulockern. Aber der Schmerz stand Alex immer noch deutlich ins Gesicht geschrieben. Lori griff an ihr vorbei und schaltete das Gas ab. Inzwischen war das Essen sicherlich heiß genug. »Also muss ich möglicherweise mit Tränen

rechnen?« Sie öffnete die Tüten und begann, den weichen Matsch auf das Campinggeschirr zu löffeln.

Alex zuckte mit den Schultern. »Na, momentan kann ich außer guten Absichten nichts versprechen. Ich gebe zu, es hilft, dass noch jemand hier ist, also bist du wahrscheinlich vor zu vielen Tränen sicher. Frank wird dir sehr dankbar sein.«

Lori nutzte die Gelegenheit, um mehr herauszufinden. »Du wirkst nicht wie eine Person, die schnell Angst bekommt und von jemandem geschützt werden muss. Abgesehen von Frank natürlich, der dich sicher immer beschützt.«

Alex setzte sich auf das untere Bett. »Ah, ja, da hast du mich richtig eingeschätzt. Ihr Name war Rachel und sie war ein größerer Angsthase als ich. Sie hatte Angst vor Spinnen, vor der Dunkelheit und, wie sich herausstellte, auch vor einer festen Bindung.«

Lori erstarrte bei Alex' Worten. Sie war nicht sicher, warum ihr Bauch gerade einen kleinen Salto geschlagen hatte. Zum Glück hatte sie Alex den Rücken zugewandt. Mit leicht zitternden Fingern schenkte sie den Wein in die Metallbecher ein und drehte sich dann lächelnd, mit dem dampfenden Geschirr in den Händen, um. »Das Abendessen ist serviert«, verkündete sie und reichte Alex eine Portion, bevor sie den Wein zu ihren Füßen abstellte.

Sie wollte gerade auf dem wackligen Melkschemel Platz nehmen, als Alex neben sich auf das Bett klopfte. Reflexartig kam sie der Aufforderung nach und setzte sich neben Alex, nah genug, um deren Körperwärme wahrnehmen zu können.

Sie spürte, wie Alex sie von der Seite her ansah und offensichtlich auf eine Reaktion auf ihre Bemerkung zu Rachel wartete. Lori hob ihren Becher zu einem Trinkspruch. »Auf das Teilen von Wein und Geheimnissen mit Fremden.«

Alex' Schultern sackten scheinbar erleichtert nach unten. »Darauf trinke ich.« Sie stieß an und trank einen großen Schluck. »Ich sollte vielleicht hinzufügen, dass ich mich normalerweise nicht so schnell oute, aber ich dachte, die Hütte mit einer Lesbe zu teilen kann ja nicht schlimmer sein, als allein in einem nassen, undichten Zelt zu liegen, oder?« Sie zwinkerte Lori schief lächelnd an.

Lori erwiderte das Lächeln. »Hey, ich bin aus der Großstadt, Alex, du bist nicht die erste Lesbe, die ich treffe. Außerdem scheint Frank ein guter

Menschenkenner zu sein. Ich meine, er mag mich, also vertraue ich seinem Urteil.«

Alex hielt ihrem Blick stand. »Du hast einfach so ein Gesicht.«

»So ein Gesicht? Ich weiß nicht, ob das ein Kompliment ist oder nicht.«

»Ja, ist es. Ein Gesicht, das bewirkt, dass dein Gegenüber dir alle seine Geheimnisse erzählen will.«

Lori spähte über den Rand ihres Bechers zu Alex, die gerade einen weiteren Schluck Wein trank. »Na ja, nach dem heutigen Abend musst du mich nie wiedersehen, was kann es also schaden? Raus damit.«

Alex rutschte auf dem Bett zurück, bis ihr Rücken an der Wand der Hütte lehnte. »Wenn wir das wirklich tun, machst du es dir besser bequem.«

Lori zögerte kurz, nahm aber dann auch Alex' Position ein. »Also, wenn Spinnen kein Problem sind, was würde dir denn dann hier Angst machen?«, fragte sie und drehte sich zu ihr.

Alex starrte in ihren Wein, bevor sie antwortete: »Weil ich allein nur Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken, wie unglücklich ich bin.«

Die Trauer auf Alex' Gesicht weckte in Lori den Wunsch, sie in eine Umarmung zu ziehen. Sie setzte sogar schon dazu an, einen Arm auszustrecken, als ein lauter Aufprall an der Tür sie beide zusammenzucken ließ.

Mit panisch aufgerissenen Augen starrten sie einander an, bis ein hektisches Kratzen verriet, dass es offensichtlich nur Frank war.

Alex stand auf, um den klitschnassen und schlammverdreckten, verrückten Hund hereinzulassen. Er wedelte wie wild mit dem Schwanz, hütete sich glücklicherweise aber davor, sie anzuspringen. Stattdessen wartete er, während Alex eine dünne, gepolsterte Matratze aus ihrem Rucksack zog und ausrollte, die sich als Hundebett herausstellte. Er drehte sich zweimal mitten auf der Matratze um die eigene Achse und ließ sich dann erschöpft darauf plumpsen.

Alex holte ein kleines Handtuch aus einer Tasche und rieb ihn kräftig ab. Dann goss sie Wasser in eine weitere Metallschüssel und versprach ihm, ihn zu füttern, sobald sie ihren eigenen inzwischen lauwarmen Brei aufgegessen hatte. Schließlich kehrte sie zum Bett zurück.

Der Moment, den sie kurz zuvor miteinander gehabt hatten, war vorüber und Lori beschloss, das Thema Ex-Freundin ruhen zu lassen. Sie wollte Alex' Emotionen nicht wieder aufwühlen und ganz sicher am Ende nicht ähnliche Fragen von ihr gestellt bekommen. Schließlich war sie hergekommen, um von der Frage *Ex oder nicht Ex* Abstand zu gewinnen.

Sie aß ihren Teller leer und beschloss, stattdessen bei sicheren Themen zu bleiben. »Und was hast du morgen vor?«

»Meine Güte, wie direkt. Ich bin noch nicht einmal mit diesem köstlichen Essen fertig, das du mir zubereitet hast, und du planst schon unser zweites Date«, sagte Alex grinsend. »Ich meine, ich wollte auf einen Berg steigen, aber weißt du, wenn du mich ausführen willst, könnte ich mich auch dazu überreden lassen.« Sie zwinkerte ihr zu.

Lori war machtlos gegen die Hitze, die bei diesen neckenden Worten und dem Anblick des Grübchens in Alex' Wange in ihr aufstieg. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, nahm sie ihr Geschirr und begann aufzuräumen. Ihre Gedanken rasten. Ein Augenzwinkern von einer Frau, die sie erst seit einer Stunde kannte, ein halber Becher Wein und schon fühlte sie sich wie ein hormongesteuerter Teenager. Insgeheim tadelte sie sich: *Das liegt nur daran, dass sie eine Frau ist und du es nicht gewöhnt bist, dass Frauen mit dir flirten, das ist alles. Sie erlaubt sich nur einen Spaß mit dir. Mach dich locker.*

Mit dem Rücken zu Alex lachte sie und beschloss, mitzuspielen. »Wow, na, wer hätte gedacht, dass ich auf einem Soloausflug zu einer Schutzhütte mitten im Nirgendwo ein Date mit einer heißen Einheimischen bekommen würde.« Sie drehte sich um und zwinkerte Alex zu. »Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mir ein bisschen mehr Mühe mit meinen Haaren gegeben.«

Dass Lori sie heiß nannte, war offensichtlich nicht, was Alex erwartet hatte – sie errötete. »Also ist es abgemacht? Falls du dich fragst, was meine Lieblingsessen ist, ich mag Meeresfrüchte.«

Lori lächelte und war froh, dass auch Alex nervös zu sein schien. »So verlockend das auch klingt, ich weiß nicht, ob mein Freund damit einverstanden wäre. Aber vielleicht könnten wir gemeinsam auf einen Berg steigen? Wenn du nichts gegen die Gesellschaft hast?«

»Ah, es gibt doch immer einen Freund.« Alex gab vor, enttäuscht zu sein und schüttelte traurig den Kopf. »Ich hätte wohl wissen sollen, dass eine so hinreißende Frau wie du nicht Single sein kann. Wie heißt er?«

Lori war fest entschlossen, Alex nicht sehen zu lassen, was dieser Kommentar mit ihr machte. Hinreißend war sie schon sehr lange nicht mehr genannt worden. Außerdem wollte sie nicht weiter über ihren Freund reden. Sie begann, ihr Bett und die Kleidung zum Schlafen auf dem oberen Bett zurechtzulegen. »Andrew. Er ist in London geblieben, weil er nicht wirklich der Typ für einen Trip durch die unberührte Wildnis ist, aber das

passt mir ganz gut, weil ich diese Zeit gerne für mich habe ...« Sie hoffte, dass damit das Thema abgeschlossen wäre.

Als sie einen Stupser in die Seite bekam, schreckte Lori auf.

Alex blickte sie verschmitzt an. »Tut mir leid. Ich wollte dich mit den Date-Scherzen nicht in Verlegenheit bringen. Ich bekomme oft zu hören, dass ich richtig aufdrehe, wenn ich in Flirtstimmung bin, und ihr Heterofrauen findet das nicht immer gut.«

Lori setzte sich auf einen der Hocker. »Glaub mir, das ist es nicht, obwohl du ein Talent dafür zu haben scheinst, mich erröten zu lassen. Ich habe nur den ganzen Tag lang nicht an ihn gedacht. Der Aufstieg und die Aussicht haben mich abgelenkt, und dann du und Frank.« Vielleicht war es aber gar nicht schlecht, mit einer Fremden über alles zu reden. Stella, ihre beste Freundin, würde nur beteuern, wie langweilig Andrew war, und ihr mehr Wein nachschenken. Und damit hatte sie ja auch recht. »Eigentlich bin ich nicht in bester Stimmung hergekommen. Andrew und ich haben uns darüber gestritten, dass wir schon wieder ein Wochenende getrennt verbringen. Das wird allmählich langweilig und ich habe es satt.«

»Was wird langweilig, das Streiten oder er?«

Lori hätte mitspielen können, denn in Alex' Stimme lag ein verspielter Unterton, doch schließlich entschied sie sich für eine aufrichtige Antwort. »Beides, schätze ich. Als wir gerade frisch zusammengekommen sind, war es toll, dass wir beide gern wandern. Aber wie sich herausstellte, hat er ganz andere Vorstellungen vom Wandern. Wie auch immer, mittlerweile haben wir viel schlimmere Probleme als das und jetzt habe ich wohl endlich den Kopf aus dem Sand gezogen.« Diesmal war es keine kleine Meinungsverschiedenheit gewesen, sondern ein ausgewachsenes Schreiduell, nach dem Lori verkündet hatte, dass es mit ihnen vorbei war. »Ich ertrage seinen Egoismus einfach nicht mehr. Oder dass ihm mein Beruf und meine Hobbys komplett egal sind. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, dass ihm überhaupt alles, was mich glücklich macht, vollkommen egal ist. Andrew will eine Hausfrau, und eine Hausfrau bin ich ganz sicher nicht.«

Alex nickte. »Na, dann ist ja gut, dass du den Kopf nicht mehr im Sand hast. Ich habe drei Jahre gebraucht, bevor ich erkannt habe, dass Rachel sich um niemanden schert außer um ... Rachel. Wie lange hast du gebraucht?«

Lori ließ die Schultern sinken. »Freu dich nicht zu früh. Ich habe ungefähr sieben Jahre an Andrew verschwendet.«

»Wow«, sagte Alex mit hochgezogenen Augenbrauen. »Aber wenn du so lange bei ihm geblieben bist, kann es nicht nur schlecht gewesen sein.«

»Nein, du hast recht. Das wäre nicht fair. Wir hatten auch schöne Momente. Ich kann mich nur nicht mehr so gut an sie erinnern.«

In der Anfangsphase hatte er verstanden, dass Reisen ein Teil ihrer Arbeit waren. Als Dolmetscherin musste sie manchmal im Ausland arbeiten, zum Beispiel im Europäischen Parlament oder um Politiker oder Diplomaten auf Gipfeltreffen oder offizielle Besuche zu begleiten. Normalerweise bedeutete das, dass sie ein paar Tage unterwegs war, manchmal aber auch länger, je nach Veranstaltung. Er war froh gewesen, dass ihr Interesse an internationaler Politik sie davon abgehalten hatte, in einem der vielen Unternehmen anzufangen, die ihr Stellenangebote gemacht hatten. Sonst hätte sie vielleicht in ein anderes Land ziehen müssen. Außerdem fand er es hervorragend, dass sie sich ihre Arbeit selber einteilen konnte und zeitlich flexibel war, da er als Junior Broker in der Stadt lange Arbeitszeiten hatte.

Mit dreiundzwanzig waren sie beide noch jung gewesen und hatten sich zwar einerseits binden, andererseits aber auch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit behalten wollten. Dazu gehörten auch getrennte Wohnungen und Freundeskreise.

Oberflächlich gesehen passten sie gut zusammen und Andrew erfüllte alle Vorstellungen, die sie in Bezug auf einen zukünftigen Ehemann gehabt hatte. Er war attraktiv und ehrgeizig, kam aus einer ähnlich wohlhabenden Familie und hatte noch Großes im Leben vor. Sie könnten eine Ehe wie aus dem Bilderbuch führen: Haus, Kinder, Autos, Haustiere. Sie könnten ihren Kindern die Sicherheit einer traditionellen Familie mitgeben. Eine Sicherheit, die Lori nie gehabt hatte.

Nach fünf gemeinsamen Jahren hatte er angefangen, sich allmählich zu verändern. In den letzten zwei Jahren war er dann besitzergreifend und fordernd gewesen, hatte sie getadelt, weil sie ständig weg war und ihn allein ›zurückließ‹, obwohl das Teil ihrer Arbeit war. Ihr gut aussehender und unkomplizierter Freund war plötzlich emotional manipulativ geworden.

Sie wohnten nicht zusammen, aber er hatte auf einmal trotzdem erwartet, dass sie in seiner Wohnung mit Essen auf dem Tisch auf ihn wartete, wenn er nach Hause kam. Dass sie aufmerksam lauschte, wie sein Tag war – egal, ob er ihn auf der Arbeit oder dem Golfplatz verbracht hatte.

Wenn sie nicht da war, nahm er sie ins Kreuzverhör. Wer war bei ihr gewesen? Was hatte sie gemacht? Worüber hatten sie geredet? Einmal hatte

sie ihn sogar dabei erwischt, wie er ihre Textnachrichten durchgegangen war, obwohl er das anschließend geleugnet und die lahme Ausrede vorgeschoben hatte, dass er einen Termin in ihrem Kalender hatte nachschlagen wollen. Sie war nicht sicher, ob das das erste Mal war, dass er in ihrem Handy rumgeschnüffelt hatte.

Dann fing er an, ihr ein schlechtes Gewissen zu machen, weil sie mit anderen Leuten Zeit verbringen wollte, ohne, dass er dabei war. Sogar ein Drink nach der Arbeit mit ihrer besten Freundin zog eine Flut an Fragen nach sich. Lori hatte eine Weile gebraucht, um zu erkennen, dass Andrews Verhalten zum Teil daran lag, dass er keinen Freundeskreis hatte. Sicher, da waren Kollegen und Golfkumpel, aber zu allen echten Freunden, die er während des Studiums und in den ersten Jahren bei der Bank gehabt hatte, hatte er keinen Kontakt gehalten oder sie waren weitergezogen. Er bemühte sich nicht, neue zu finden, und hatte sich immer mehr auf sie verlassen. Auf der Suche nach einem Sozialleben, nach Aufmerksamkeit, nach allem. Aber sie konnte nicht alles für ihn sein.

Es war erschöpfend.

Seine Lösung? Heiraten, Kinder bekommen, in eine seelenlose Vorstadt ziehen und Dinnerpartys veranstalten.

Sie hatte jahrelang Sprachen und Politik studiert und ihren Masterabschluss in Konferenzdolmetschen gemacht. Sie hatte lang und hart gearbeitet und als Freelancerin Beziehungen geknüpft und sich einen ausgezeichneten Ruf aufgebaut. So hatte sie schließlich eine Festanstellung im House of Parliament ergattert und sich auch einen Platz auf der Liste gesichert, auf der die Personen standen, die bereit waren, zu reisen. Sie konnte nicht fassen, dass Andrew von ihr erwartete, all das aufzugeben, nur um irgendeine altmodische Fantasie auszuleben, die seine Vorgesetzten, die alten Herren in der Bank, beeindrucken würde. Er hatte eindeutig zu viel *Mad Men* geschaut, eine Serie, die in den Sechzigern spielte.

Sieben Jahre Beziehung waren allerdings eine lange Zeit und die Trennung würde hart werden. Trotz allem vermisste sie ihn. Aber sie war fest entschlossen, es zu beenden, und würde sich nicht schuldig fühlen, weil sie ihr eigenes Leben in die Hand nahm.

»Lass mich raten«, sagte Alex und riss sie aus ihren Gedanken, »seine Art zu wandern hat mit einem Golfplatz zu tun?«

Lori brach in Gelächter aus. »Und mit vier der langweiligsten Männer, die du je getroffen hast. Andrew mit eingeschlossen.«

Alex hielt einen Finger in die Höhe: ein Punkt für sie. »Ich weiß noch, wie mein Opa in meiner Kindheit ganz scharf aufs Golfen war, und meine Oma hat nie verstanden, warum er vier Stunden auf dem Platz herumlief, wenn er in der Zeit genauso gut auf einen Berg steigen könnte.«

»Na, damit ist jetzt Schluss«, erklärte Lori und sprang auf. »Ich hoffe, er ist sehr glücklich mit seinen Golfschlägern. Mögen sie ihm das Bett wärmen.«

»Wow, also ist es wirklich vorbei?«, fragte Alex verwirrt. »Vor einer Minute war er noch dein Freund.«

»Ja. Es ist vorbei.« Mit einem Schlag erkannte Lori, dass sie es diesmal wirklich ernst meinte. In den letzten zwei Jahren hatte sie diese Worte so oft ausgesprochen und dabei doch gewusst, dass Andrew ihr die Entscheidung wieder ausreden würde. Aber diesmal fühlte es sich anders an. Sie griff nach ihrem Rucksack und kramte darin herum, in der Hoffnung, dass sie auch eingepackt hatte, was sie jetzt brauchte.

»Ein feiner Tropfen gegen die Kälte?«, fragte sie und versuchte sich an einem schottischen Akzent, während sie triumphierend einen kleinen Flachmann hochhielt.

Alex' Augen leuchteten auf. »Ah, Wein und Whisky. Ich wusste ja, dass wir uns gut verstehen würden. Das nehme ich als Entschuldigung dafür, dass du mein Angebot wegen eines Mannes abgelehnt hast, der nun auf einmal dein Ex ist.«

Lächelnd setzte sich Lori wieder auf die Pritsche, bevor sie den Deckel des Flachmanns aufschraubte, und zwei kleine silberne Becher in der Hand hielt, die sich im Deckel versteckt hatten. Sie gab Alex einen und schenkte ihnen beiden ein.

Alex wirkte beeindruckt. »Sehr nobel.« Sie schnupperte daran und schloss entzückt die Augen. »Glenlivet?«

Jetzt war Lori beeindruckt. »Wieder richtig, den hat mein Dad am liebsten getrunken.« Sie stieß mit Alex an, sah ihr in die Augen und hob den Becher. »Auf Ex-Partner und darauf, uns endgültig von ihrem Mist zu befreien.«

»Auf Ex-Partner«, wiederholte Alex, bevor sie die bernsteinfarbene Flüssigkeit in einem Schluck hinunterstürzte.

Lori tat es ihr nach und spürte, wie der Whisky eine befriedigende Spur bis zu ihrem Bauch hinunterbrannte. Dann schenkte sie ihnen lächelnd neu ein.

Alex lehnte sich an die Holzwand zurück und zog sich den Schlafsack über die Beine, bevor sie das andere Ende Lori zuwarf. Diese folgte ihrem Beispiel und setzte sich dicht neben sie, damit sie ihre Wärme miteinander teilen konnten. Sie trank einen weiteren Schluck Whisky, der die beruhigende Wirkung des ersten Schlucks noch verstärkte, während sie tiefer in den Schlafsack rutschte.

Beide schwiegen in Gedanken versunken. Das einzige Geräusch war Franks leises Schnarchen.

»Woran denkst du gerade?«, fragte Lori. »Rachel?«

»Ach nein, mit diesem Ausflug wollte ich sie doch vergessen. Die Erinnerung an sie vertreiben, indem ich hier etwas Neues erlebe. Eigentlich habe ich darüber nachgedacht, dass Frank offensichtlich nicht an seinem Futter interessiert ist und dass es bisher noch nie so angenehm war, eine Schutzhütte mit einer Unbekannten zu teilen.«

Lori sah zu Alex hinüber und lächelte. »Ich glaube, du könntest recht damit haben, dass wir gute Freundinnen wären. Wir haben Berge, Whisky und den Hass auf Golf gemeinsam. Was brauchen wir noch?«

»Na ja, im Moment brauche ich mehr Whisky.« Alex hielt ihr zum dritten Mal den Becher hin. »Und während du nachschenkst, habe ich da noch etwas, womit wir dieses spontane Essensdate abrunden können.«

Lori neigte den Kopf und zog eine Augenbraue hoch. »Warum mache ich mir jetzt Sorgen?«

»Entspann dich.« Alex grinste, gab Lori ihren Becher und rutschte dann ans Bettende, um in ihrem Rucksack herumkramen zu können. »Ich bin schon über dich hinweg.« Triumphierend schaute sie über die Schulter. »Ha! Nachtisch.« Sie holte einen Gefrierbeutel heraus, dessen Inhalt aussah wie Franks Abendessen. »Jess' selbst gemachte Brownies. Das Aussehen trügt, versprochen, sie sind in meinem Rucksack nur ein bisschen zerquetscht worden.«

Sie stand auf und holte die Gabeln, bevor sie sich wieder neben Lori auf das Bett setzte und den Schlafsack über sie zog. Dann öffnete sie den Beutel und bot ihn zuerst Lori an. »Los, ich schwöre, sie sind köstlich.«

Lori bediente sich. Schokolade würde sie niemals ablehnen. »Meine Güte, die sind ja hervorragend.« Sie stöhnte. »Okay, mit dem Nachtisch hast du gewonnen. Na ja, oder Jess hat gewonnen, wer auch immer das ist.«

»Beste Freundin«, murmelte Alex mit vollem Mund.

Die Brownies waren schnell verdrückt und bald war auch der Whisky leer.

»Jepp, ich hatte auf jeden Fall recht damit, dass wir gute Freundinnen wären«, murmelte Alex und lehnte den Kopf an Loris Schulter. Der Whisky schien sie schläfrig zu machen. »Ich glaube, es war Schicksal, dass ich dich getroffen habe.«

Vor Überraschung über die vertraute Geste verkrampfte Lori etwas, zwang sich dann aber, sich zu entspannen. Wenig später merkte sie, dass Alex' Atem ebenso gleichmäßig klang wie Franks. Sie war eingeschlafen.

Lori weckte Alex kurz auf, damit diese es sich auf dem Bett etwas gemütlicher machen konnte. Anschließend deckte sie sie mit dem Schlafsack zu. Alex würde hineinkriechen können, wenn ihr kalt wurde.

Loris Atem bildete in dem kleinen Raum mittlerweile Wölkchen. Die Temperatur war dramatisch gefallen. Sie wappnete sich gegen die Kälte im Freien, schob sich an Frank vorbei und verließ die Hütte, um sich in der Natur zu erleichtern.

Der Himmel war klar und die schiere Anzahl und Helligkeit der Sterne, so weit ab von jeglicher Zivilisation, faszinierte sie immer wieder aufs Neue. Sie nahm sich einen Moment, um dieses Bild auf sich wirken zu lassen und den Kopf freizubekommen, bevor sie wieder zurück in die Hütte gehen würde. Irgendwie funktionierte es allerdings nicht richtig und der Grund war zur Abwechslung mal nicht Andrew.

Sie dachte an die ›heiße Einheimische‹, die in der Hütte schlief, und lächelte. Warum? Ja, sie war witzig und frech und eine unkomplizierte Gesprächspartnerin, aber da war noch mehr. Was es genau war ... darüber wollte Lori jetzt nicht nachdenken. Die Erschöpfung des langen Tages legte sich auf sie und schließlich ging sie wieder hinein.

Alex' Hose auf dem Schemel verriet, dass sie sich umgezogen hatte, bevor sie ganz in den Schlafsack gekrochen war. Die Kapuze war gegen die Kälte eng um ihren Kopf gezogen. Lori blieb kurz stehen, um im Licht der Laterne auf dem Tisch ihre entspannte Miene zu betrachten. Sie konnte nicht leugnen, dass Alex schön war.

Leise, um Alex nicht zu stören, schlüpfte Lori in ihre dicke Thermokleidung. Die Leiter knarzte unter ihrem Gewicht, als sie ins obere Bett kletterte und tief in ihren eigenen Schlafsack kroch. Sie schloss die Augen und ließ den Whisky tun, was er am besten konnte.

Bald war sie eingeschlafen.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.